

Erkenntwöchentlich einmal.

**Preis für Preßburg:**  
Jahrespreis 5 fl.; halbjährig 2 fl. 50 kr.; vierteljährig 1 fl. 25 kr.; Zustellung in's Haus per Quartal 25 kr.; einzelne Nummern 10 kr.  
**Auswärts mit Post bezogen:**  
Jahrespreis 6 fl.; halbjährig 3 fl.; vierteljährig 1 fl. 50 kr.

In Preßburg abonniert man bei der Expedition:  
E. Angermayer's Buchdruckerei,  
Bentumgasse Nr. 107.

# Das Recht.

**Inserate**  
werden bei der Expedition des Blattes angenommen.  
Die 3-mal gespaltene Petitzeile kostet bei einmaliger Einschaltung 7 kr. mehrmalig entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. Zeitungsbelegungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt an die Redaction; unverseelte Reclamationen wegen nicht erhaltener Nummern sind portofrei.

Redaction: Bierreimgasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliche Wochenschrift für Politik und Volkswirtschaft, für Literatur und Kunst.

Nr. 20.

Samstag 19. Mai 1877.

VI. Jahrgang.

## Politische Wochenschau.

**Ungarn.** Die verflossene Woche gehörte den Interpellationen über die orientalische Frage. Die meisten der Letzteren entsprangen — wie ein Budapester Blatt richtig bemerkt — der Neugierde, etwas über die Stellung Oesterreich-Ungarns zu erfahren. Daß man die Entschlüsse der gemeinsamen Regierung nicht ohne weiters an die große Glocke hängen darf, leuchtet wohl im Allgemeinen ein. Doch Parlamente bilden in der Auffassung solcher Dinge eine Ausnahme, daher es kommt, daß man sie angesichts wichtiger politischen Ereignisse nach Hause schiebt, um zwischen den Rücksichten für die hohe Politik und der mit der Würde eines Parlamentes unvereinbarlichen Schwachhaftigkeit Conflict zu vermeiden. Es hat den Anschein, als wenn das Abgeordnetenhaus unseres Reichstages auch im Grunde dieser Anschauung seine Pfingstferien hätte antreten müssen.

Die Thätigkeit unserer legislatorischen und Regierungsfactoren wird in hohem Maße durch die Ausgleichsfragen in Anspruch genommen, so weit der Ernst der Situation bei der Theilung der Kräfte für innere Fragen noch etwas von diesen erübrigt. Die zur Verhandlung über die Quote entsendete Regnikolar-Deputation des ungarischen Reichstages constituirte sich am 14. d. M. Josef v. Szilávy wurde zum Präsidenten gewählt. Finanzminister Széll legte den Entwurf zum Quotengesetz, die Schlußrechnungs-Resultate der seit 1867 verflossenen neun Jahre, sowie die Ausweise über die Steuer-Verhältnisse vor. Der Entwurf des neuen Gesetzes über die Quote enthält 5 Paragraphen, die mit dem bisherigen Quotengesetze übereinstimmen und nur für die Verzehrungssteuer- Restitution das folgende abweichende Princip aufstellen: „Jeder Theil hat von der Steuer- Restitution ebenso viele Percente zu tragen, als sein Antheil an dem von beiden Theilen während desselben Solarjahres in dem betreffenden Steuerzweige erzielten Gesamt-Brutto-Erträge Perzente des letzteren beträgt.“ Wenn sich Production und Restitution verhältnißmäßig gleich bleiben, so wird nach der ministeriellen Auseinandersetzung Ungarn durch die neue Berechnung der Restitution um eine Million weniger — Oesterreich also um ebensoviel mehr belastet erscheinen.

**Oesterreich.** Im Abgeordnetenhaus, welches sich gestern bis zum 29. Mai vertagte, führte am 15. d. die Verhandlung über einen Antrag des Abg. Prato betreffs der administrativen Trennung Wälschtirols von Tirol zu einer Krisis im Club der Linken. Ein großer Theil der Mitglieder desselben stimmte nämlich trotz überaus warmer Befürwortung des Antrages durch den Club-Obmann, Dr. Herbst, gegen Annahme desselben, welcher denn auch mit 95 gegen 95 Stimmen abgelehnt wurde. In Folge dessen legte Dr. Herbst seine Stelle als Obmann nieder. Zu seinem Nachfolger wurde bereits der Abg. Nicolaus Dumba mit 28 von 41 Stimmen gewählt: ein Resultat, welches deutlich genug für die Spaltung auch dieser „liberalen“ Partei spricht (wie es jüngst schon beim Fortschritts-Club der Fall war), umso mehr, wenn man bedenkt, daß der Club der Linken bisher fast 100 Mitglieder zählte.

Am 17. lehnte das Abgeordnetenhaus einen

Antrag des Abg. Sturm auf Aufhebung der Delegationen mit 140 gegen 52 Stimmen ab, nachdem Ministerpräsident Auersperg sehr entschieden gegen die ziemlich schwachen Argumente des Antragstellers gesprochen hatte. Unmittelbar vor der Abstimmung erklärte Fürst Auersperg Folgendes:

„Die Regierung hat es stets als ihre wichtigste Aufgabe angesehen, die bestehenden staatsrechtlichen Verhältnisse zu consolidiren und insbesondere das Band, welches die beiden Hälften des Reiches verbindet, vor jeder Lockerung und Schwächung zu bewahren. Aus diesem Grunde vermag daher die Regierung nicht, dem gestellten Antrage ihre Zustimmung zu geben, und erklärt bereits in diesem Augenblicke auf das bestimmteste, daß sie nicht in der Lage wäre, der beantragten Aufforderung Folge zu leisten.“ — Die Regnikolar-Deputation wählte Graf Urbna zum Obmann, Baron Hopfen zu dessen Stellvertreter und Baron Walterskirchen zum Schriftführer. Die gemeinsame Thätigkeit beider Deputationen beginnt am 28. Mai in Wien. — Graf Zichy ist zu Beginn dieser Woche, gleichzeitig mit den deutschen und italienischen Botschaftern, wieder zur Uebernahme seines Postens nach Konstantinopel abgereist.

Aus **Deutschland** kommt die interessante Nachricht, daß die süddeutschen Regierungen sich immer mehr zu sträuben scheinen gegen die Bismarck'schen Centralisirungspläne. Bei der Budgetdebatte wegen der Ausgaben für die Gesandtschaft in München erklärte der württembergische Minister v. Wittnacht sehr nachdrücklich, daß Württemberg mit Baiern viele Interessen gemeinsam habe, welche zu vertreten die Regierung dem Reiche gegenüber berechtigt, dem Lande gegenüber aber verpflichtet sei. — Aus Berlin wird uns geschrieben, daß die preußische Regierung die bairische betreffs Aufhebung der apostolischen Nuntiaturn in München interpellirt habe, die den Herren „Liberalen“ natürlich schon längst ein Dorn im Auge ist.

In **Frankreich** hat sich ein bedeutungsvolles Ereigniß vollzogen. Der Präsident der Republik, Marschall MacMahon, welcher bekanntlich seiner Zeit erklärt hatte, nur mit Hilfe der Conservativen die Staatsruder lenken zu wollen, trotzdem aber — mit Rücksicht auf die republikanische Majorität der Nationalversammlung — vor einigen Monaten dem Republikaner Jules Simon die Minister-Präsidentenstelle übertrug, richtete am 16. Mai folgenden Brief an den Letzteren: „Ich bin erstaunt, daß weder Sie, noch der Siegelbewahrer Herr Martel gestern auf der Tribüne die Abschaffung des 1875 auf Antrag des Hrn. Dufaure beschlossenen Pressegesetzes bekämpften, während Sie die Anwendung desselben erst kürzlich von den Gerichten verlangt hatten, und obgleich man im Ministerrath übereingekommen war, daß Sie und Herr Martel die Aufhebung desselben bekämpfen sollten. Ich war schon erstaunt, daß Sie nicht gewisse Bestimmungen des Gemeindegesetzes bekämpft haben, wie den Beschluß der Deffentlichkeit der Gemeinderathssitzungen, deren Gefährlichkeit Sie im Ministerrathe anerkannt hatten. Diese Haltung legt die Frage nahe, ob Sie auf die Kammer den nöthigen Einfluß bewahrt haben, um Ihren Ansichten Geltung zu

verschaffen. Eine Aufklärung in dieser Beziehung ist unerlässlich. Wenn ich nicht vor dem Parlamente verantwortlich bin, so habe ich doch vor Frankreich eine Verantwortlichkeit, die mich heute mehr als jemals in Anspruch nehmen muß.“ In Folge dieses Briefes überreichte Jules Simon sofort seine Demission, welche von MacMahon angenommen wurde. — Das Amtsblatt vom 18. Mai publicirt bereits die erfolgte Ernennung des neuen Cabinets. Präsident desselben (zugleich Justizminister) ist wieder Duc de Broglie; Fourton erhielt das Portefeuille des Innern, Caillaud jenes der Finanzen, Brunet das des Unterrichts. Der Minister des Aeußern, Decazes, und Kriegsminister Berthaut verblieben im Amte. — Mit großer Spannung wird einer unmittelbar bevorstehenden Botschaft des Marschall-Präsidenten entgegengesehen, welche die Kammervertagung anordnet.

Zu diesem ganz unerwartet gekommenen Sturze des Ministers Jules Simon hat jedenfalls ein Protest des Cardinal-Erzbischofs Guibert von Paris viel beigetragen, welchen dieser kurz zuvor Namens des französischen Episcopats an das Ministerium gegen das Gebahren der Kammer gerichtet hatte, welche am 4. d. (mit Einverständnis Jules Simon's) eine „Tagesordnung“ annahm, worin die Ultramontanen als vaterlandslose Menschen bezeichnet wurden.

Das **englische** Unterhaus lehnte am Montag nach vieltägigen Verhandlungen die türkenfeindlichen Resolutionen des Oppositionsführers Gladstone bezüglich der orientalischen Frage mit 354 gegen 223 Stimmen ab und billigte dagegen mit fast gleicher Majorität die bisherige Politik Disraeli's, welche darauf gerichtet sei, neben der Erhaltung des Weltfriedens die Interessen Englands zu wahren.

Im **Deberhaus** erklärte Lord Derby, daß er den Augenblick der Aufhebung des Pariser Vertrages noch nicht für gekommen erachte; für eine Vereinbarung zur Revision und Modification der bestehenden Verträge müsse man das Ende des russisch-türkischen Krieges abwarten, für welcher letzteren Rußland alle Verantwortung zu tragen habe.

In **Italien** genehmigte die Kammer der Abgeordneten am 14. d. den Gesetzentwurf betreffs Erhöhung der Civilliste für Victor Emanuel von 12<sup>1</sup>/<sub>4</sub> auf 14<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Millionen Francs, wobei außerdem bisherige Verbindlichkeiten der königlichen Civilliste für Ruhegehälter im Betrage von 1/2 Million künftig an den Staat übergehen.

Ein Antrag, die Verwaltung der Civilliste unter Controle des Parlaments zu stellen, wurde abgelehnt, und ist diesem Umstande die letzte Veranlassung zuzuschreiben, daß die äußerste („rothe“) Linke des italienischen Parlaments, die 45 Abgeordnete zählt, sich von der „liberalen“ Mehrheit trennte und als selbstständige Partei constituirte.

In **Rom** haben die Jubiläumstestage ihren Anfang genommen. Tagtäglich treffen aus allen Weltgegenden zahlreiche Pilger ein. Der **heil. Vater** erfreut sich der besten Gesundheit trotz der Anstrengungen, welche ihm durch die täglichen sehr zahlreichen Privat- und noch mehr durch die öffentlichen Audienzen bereitet werden. Am 17. Mai empfing der hl.

Vater die in sehr großer Anzahl erschienenen deutschen Pilger, wobei er sagte, „die Nationen seien, wie das Individuum, Krankheiten unterworfen. Der Arzt heile die Individuen, Gott aber erwecke die Attilas, um die Völker aufzurütteln. Deutschland habe gegenwärtig seine Attila.“ Hierauf zählte Pius IX. die Verfolgungen gegen die Katholiken in Deutschland auf und beklagte dieselben. Er forderte dann die Wallfahrer auf, für den Frieden und das Heil der Kirche und des Papstes, sowie für die Ruhe der Völker zu Gott zu beten. Schließlich spendete der heil. Vater seinen Segen dem großmüthigen und starken deutschen Volke.

Rumänien hat sich nunmehr vollständig unter russische Botmäßigkeit begeben, indem Fürst Karl das Commando der rumänischen Armee übernahm — unter dem Oberbefehl des russischen Großfürsten Nicolaus. Trotzdem die rumänischen Truppen (bei Kalafat) schon längst direct am Kriege gegen die Türken Theil nahmen, verlautet noch nichts von der rumänischen Unabhängigkeitserklärung, die wohl schon längst geplant ist.

In Serbien macht sich eine sehr entschiedene Bewegung für den Wiedereintritt in die Action gegen die Türkei geltend, doch soll selbst Rußland davon abgerathen haben!

### Die Zeichen der Zeit.

Seit tausend Jahren war die Luft Europa's nicht so intensiv mit politischer Electricität erfüllt, wie heute. Nicht nur die einzelnen Machthaber wollen den Krieg, nein, der Zustand der Völker treibt ihm unaufhaltsam zu. Betrachtet wir die Lage der Dinge ohne jegliche Voreingenommenheit mit dem Auge des Christen, der in den furchtbaren Explosionen der Kriege die Wechselwirkung von Sünde und Sündenstrafe erblickt!

Das am meisten treibende Element ist die tiefe und begründete Unzufriedenheit aller Völker mit ihrer socialen und wirthschaftlichen Lage. Eine Fülle der großartigsten Erfindungen im Gebiete des Erwerbslebens hat seit 100 Jahren die Menschheit überschüttet: die Erde ist mit Eisenbahnen überzogen, um den Verkehr in's Ungemessene zu steigern; Dampfschiffslinien kreuzen sich auf allen Meeren; die Reise von Europa nach Amerika ist zu einer Spazierfahrt geworden; der electrische Telegraph umspannt in vielfachen Verbindungen die ganze Erdkugel; kolossale Maschinen von einer früher nicht gekannten Leistungsfähigkeit stehen bereit, die Bedürfnisse der Menschheit an Kleidung, Nahrung und jeglicher Bequemlichkeit des Lebens zu befriedigen; aus dem Schoße der Erde dringt das Licht zu uns herauf, um unsere Städte mit Gas, unsere Zimmer mit Petroleum zu erhellen — man sollte das goldene Zeitalter gekommen wähnen. Aber die Eisenbahnen befördern nur die Materialien, den Krieg vorzubereiten; die Dampfschiffe sind leer; die Flüchtlinge aus Europa nach Amerika begegnen sich mit denen, die hoffnungslos aus Amerika nach Europa zurückflüchten; der Telegraph befördert Schreckensnachrichten von unerhörter Noth und Elend, von Krieg und Kriegsdrohung; die Maschinen zu großartiger Massenproduction stehen still, die Spinne nistet in ihren Rädern und die Werkstätten sind verödet; das Gas beleuchtet das Elend, welches sich des Abends aus seinen Verstecken wagt, um das öffentliche Mitleid anzurufen, und das Petroleum hat eine neue, verhängnißvolle Bedeutung für die Krämpfe der Gesellschaft bekommen.

Alle Reiche Europa's stehen sich bis an die Zähne gerüstet gegenüber mit neuen und furchtbaren Mordwaffen, welche der Menschen höchster Scharfsinn erfunden: es ist, als wenn der Wahnsinn der Sünde sie zur gegenseitigen Vernichtung antriebe. Wen der Hunger übrig gelassen, den soll das Schwert fressen.

Und weßhalb der Hunger, da die Felder eine reiche Ernte verheizen und die Speicher gefüllt sind; weßhalb das Schwert des Einen gegen den Andern, des Nachbarn gegen den Nachbar, da doch die Erde noch Raum, Nahrung und Glück hat für unzählige Millionen?

Die Menschheit ist mit sich selbst unzufrieden und deshalb zum gegenseitigen Mord entschlossen; sie verabscheut sich selbst, weil sie ihren Frieden mit Gott gebrochen hat, weil sie die Grundgesetze, die ihr der Herr bei der Schöpfung gegeben, und die Bedingungen der Erlösung, die er ihr gestellt, gleichmäßig verworfen hat, und in diesem Abscheu vor sich selbst ruft sie eine neue Sündfluth gegen sich herauf: eine Sündfluth von Blut!

Alle die großen Erfindungen, mit denen Gott die Menschen gesegnet hat, haben sie zum Fluche verdorben, weil sie dieselben dem Egoismus dienstbar gemacht, der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, seiner Erniedrigung weit unter die menschliche Würde herab. Wir stehen am Abschlusse einer vierthalbthundertjährigen Verirrung, und die verhängnißvolle Frage ist uns gestellt: ob wir den zerrissenen Faden des Zusammenhanges mit unserer religiösen und socialen Vergangenheit wieder finden, wieder anknüpfen können, oder ob wir, losgerissen, dem Schwergewichte unserer Willkühr folgend, in den Abgrund rollen?

Alle die großen Schlagworte, von denen sich jetzt die Völker und die Einzelnen hinreißen lassen, sind mißverständene, verzerrte Wahrheiten; kein Irrthum aber, kein Frevel ist so gefährlich, wie eine verzerrte Wahrheit. Durch sie sind wir in den Zustand der völligen Auflösung gerathen; der große und herrliche social-politische Bau der christlichen Gesellschaft hat sich in seine Atome aufgelöst; die Quadern sind in Sandkörner zersetzt und das ganze Gebäude sinkt in sich zusammen, ein Schutthausen an sich und eine Lawine für den Nachbar, der demselben Schicksale verfallen.

Die Staaten sind in sich unhaltbar geworden, weil ihnen die zusammenhaltende Kraft des natürlichen, durch die Erlösung wiederhergestellten Rechtes fehlt. Sie müssen übereinander stürzen. Die Türkei ist in voller Selbstzersehung seit lange begriffen; ihr constitutives, religiöses Daseinsgesetz hat lange seine erhaltende Kraft verloren. Rußland, von der katholischen, lebenspendenden Einheit getrennt, hat niemals die ganze aufbauende und conservirende Kraft des Christenthums an sich erheben können; und seit seine Großen und Gebildeten vollaus aus dem Taumelkessel der Gottlosigkeit des Westens getrunken; seitdem der starre Centralismus und Absolutismus des Regierungssystems dort wie überall die nationale Lebenskraft des Volkes erschöpft und verdorben hat, muß entweder in entsetzlichen inneren Katastrophen die Krankheit zum Ausbruch kommen oder sie muß — ein schreckliches Palliativmittel — sich nach Außen ablenken. Machtlos steht der auf Frieden gerichtete Wille des Czaren solcher Naturgewalt gegenüber.

Preußen-Deutschland kann in Frieden die Macht nicht ertragen, die es sich selbst geschaffen. Es hat völlig gebrochen mit den eigenen Daseinsgesetzen; es hat vor Allem Gott Selbst zu offenem Krieg angekündigt, nachdem es sich zu allen Zeiten seiner Religiosität als seines größten Schutzes gerühmt hatte. Unerhörtes Glück auf der eigenen, unerhörte Fehler auf den anderen Seiten haben urplötzlich einen nach allen Seiten kriegsdrohenden Soldatenstaat, ein Neu-Assyrien mitten in Europa, geschaffen, der nur die Wahl hat, unter der eigenen Waffenerüstung zusammenzusinken oder sich, beutesuchend, auf seine Nachbarn zu stürzen. Die geraubten Milliarden des letzten Krieges haben, statt den mäßigen alten Wohlstand zu vermehren, unheilbare wirthschaftliche und sociale Krankheitszustände geschaffen; das Land der „Gottesfurcht und frommen Sitte“ ist das Musterland der verwegenen Socialdemokratie geworden, und wenn auch nicht die altpreussische Eroberungsgier, in Bismarck und seinem Könige verkörpert, nach neuem Massenmorde, neuen Vorbern und neuen Milliarden strebte: die gänzlich unhaltbaren inneren Zustände des neuen Reiches würden die Ableitung nach Außen erzwingen. Man hat nur die Wahl, die eigene Jugend demnächst selbst niederzukartätschen oder sie vor die französischen Kanonen zu führen. Der erste strategische Aufmarsch gegen die französische Grenze

ist bereits von Moltke angekündigt und beginnt sich zu vollziehen. Bismarck, der eine der apokalyptischen Reiter, welcher die Genossen, den Hunger und die Hungerpest bereits vorausgeschickt hat über das eigene Volk, lauert noch im Hintergrunde, wohin der ohnmächtige Friedenswille des russischen Kaisers ihn verbannt hat, um — sobald der „Erbfreund“ im Osten sich völlig engagirt haben wird, das Roß zu besteigen und die alte Blutbahn von Neuem zu betreten. König Wilhelm bereift vorbereitend die neuerobernten Grenzländer, wo der servile Sinn eines geknechteten Volkes ihn heuchlerische Triumphe würdelos feiern läßt. Aber auch dorthin folgt ihm das Merkzeichen des Fluches. Wie Gott seine Gabe verworfen hat, die er dem Kölner Dome aus blutgetränktem Kanonenmetall darbringen wollte, wie sie mißtönend an das qualmende Opfer Kain's erinnert; so steigen aus den Kathedralen geraubter Städte die Flammen empor, wenn König Wilhelms Fuß sie zum ersten Male betritt. So in Frankfurt a. M. 1867, so zu Metz in diesen Tagen.

Italien, als Raubstaat an die Seite Preußens gefesselt, macht sich bereit, sein unglückliches Volk auf die Schlachtbank zu führen, sei es gegen Oesterreich, von dem es das Trentino zu gewinnen hofft, sei es gegen Frankreich, dem es Nizza und Savoyen wieder abzugeben gesonnen ist. Es möge sich hüten, es steht auf einer Pulvermine. Ein Funke, von sicherer Hand gesendet, und die ganze zusammengeschlehene Herrlichkeit fliegt in die Luft. Leicht kann es alsdann geschehen, daß, noch bevor das Jahr sich erneut, der heilige Vater der unwürdigen Gefangenschaft enthoben ist.

Frankreich weiß, daß es den Anfall der Raubthiere zuerst zu bestehen hat, und mit der ganzen Energie seiner Volksart rüstet es sich zur Abwehr, zum Kampfe auf Leben und Tod. Es blickt um sich nach Bundesgenossen, nach Soldaten, die durch gleiches Interesse und gleiche Gefahr ihm verbunden sind. Welche Antwort wird Oesterreich-Ungarn geben? Welche Antwort England?

Hier liegt der Knotenpunkt der ganzen Frage! Wird Rußland in dem türkischen Conflict so viel Glück, Mäßigung und Kaltblütigkeit bewahren, daß es sich von Preußen zu keinem falschen Schritte hinreißen läßt; wird es seinen Krieg streng lokalisiert halten und es dadurch ermöglichen, daß die Habsburg'sche Monarchie ihr Lebensinteresse im Orient mit geringer Kraftanstrengung wahrnehmen kann — dann ist zu hoffen, daß der große europäische Brand noch aufgeschoben, oder daß er mit vereinten Kräften durch Niederschlagung des gewerbsmäßigen Friedensbrechers erstickt wird.

Geschieht das Letztere, so ist eine große Reform des politischen und socialen Lebens möglich. Geschieht das Erstere, so ist der Ausbruch der socialen Revolution unausbleiblich, denn die Zustände, wie sie jetzt auf den Völkern lasten, sind unerträglich. Armeen, deren Erhaltung das Mark der Völker verzehrt; Staatsschulden, welche der productiven Arbeit das Brod nehmen, um einen Schwarm müßiger Rentner zu mästen; ein socialer Zustand, der den Arbeitenden jeder Kategorie zu Gunsten der Nichtarbeitenden ausbeutet; alle socialen Bande und damit auch alle sittlichen Bande aufgelöst oder in der vollen Auflösung begriffen; in der That: diese Zustände sind nicht viel länger zu ertragen. Es ist auch gewiß: sie werden nicht mehr lange ertragen; Alles bereitet sich zum Umsturze vor. Ähnlich wie einst Montalembert sprach, können wir auch heute sagen: Die Revolution versteckt sich, aber sie lebt. Sie ist geduldig, weil sie sieht, daß Alles für sie arbeite. Ueberzeugt von der augenblicklichen Unwirksamkeit der Gewalt, bietet sie alle ihre Energie auf, den alten Glauben und die alten Sitten, welche Europa seit bald zwei Jahrtausenden hat, zu untergraben. Wenn diese alten Bollwerke der Gesellschaft zum Umsturze bereit sind, dann wird es genügen, letztere nur mit dem Finger anzurühren und völlig über den Haufen zu werfen. Seien wir auf der Hut, daß nicht ein Weder, tausendmal schrecklicher, als der von 1792, uns erwecke und überrasche! Um aber die unter-

irdische und anhaltende Arbeit unserer Feinde zu hemmen, gibt es nur ein Hemmnis, wirksamer als die schärfsten Gesetze, als die bestorganisirten Mächte und als die am redlichsten erwogenen Verfassungen: es ist die Rückkehr zur socialen Wahrheit. Inmitten bedauerlicher Zerwürfnisse und unaufhörlicher Verwicklungen unter den erhaltenden Kräften sucht man mühsam nach Lösungen für den Entscheidungszustand, in dem wir uns herumzuschlagen; eine gibt es, welche alle ersezen kann, ohne auch nur Eine auszuschließen: es ist die Wiederherstellung des Moralgesetzes. Dieses Gesetz hat aber keine andere Grundlage, als den Glauben an Gott, und keine andere Bestätigung, als das Christenthum.

### Ueber russische Zustände.

Wie der Absolutismus — sei es einer Partei unter liberaler, sei es eines Autokraten unter despotischer Flagge — stets und überall die Folge und die Ursache tiefer innerer Volks-corruption ist, so auch in Rußland, in jenem ungeheuren Reiche, dessen Zusammensetzung nie etwas Anderes als ein rein mechanisches Aneinanderketten gewesen ist. Wir wollen damit keineswegs ungerecht sein gegenüber der civilisatorischen Mission dieses Colosses in Innerasien, wo es verwandte Volkselemente aus der tiefsten Verwilderung wenigstens zu einer mechanischen Ordnung herüberzuführen vermag; aber wir wollen damit andeuten, daß die großen Besorgnisse, welche einige Theile des europäischen Abendlandes vor Rußland zu empfinden scheinen, nicht am Plage sind. Rußland ist — welche Machtentfaltung ihm in dem jetzigen Kriege auch gelingen möge — dennoch immer nur ein Coloss auf thönernen Füßen, oder richtiger gesagt: eine Frucht, in deren Innerem der Wurm unaufhaltsam zehrt.

Eine Bedrohung Europa's durch jenes Reich ist nur dann möglich, wenn es innerhalb der Staaten, welche den Character der katholischen abendländischen Civilisation an sich tragen — und wir müssen zu ihnen auch die überwiegend protestantischen rechnen, deren Bildung, wenn auch durch den Abfall stark geschwächt, aus dem Katholicismus und aus der socialpolitischen Ordnung des Mittelalters hervorgegangen ist — eine Bedrohung des westlichen Europa's durch Rußland, sagen wir, ist nur möglich, wenn sich ein westeuropäisches Staatengebilde findet, welches zum Verräther an seiner eigenen Cultur, an deren Genossen, an sich selbst werden will.

Und leider fehlt es nicht an einem solchen Verräther, der, um seine Eroberungslust, seine ungemessene Herrschsucht zu erfüllen, seit bald anderthalb Jahrhunderten der dienstbereite Helfer Rußlands gegen das Abendland gewesen ist. Es ist dies Preußen, welches sein Wachstum nur Rußland verdankt, dem es dafür zu seinem Alles überwiegenden europäischen Einflusse und zu den polnischen Annexionen verholfen hat. Es ist jedem Geschichtskenner notorisch, welche entwürdigenden Demüthigungen Friedrich II. sich von dem russischen Uebermuth und russischer Rohheit gefallen lassen mußte, um für seine Pläne gegen die Habsburg'sche Monarchie und gegen Deutschland die erforderliche Unterstützung zu finden; es ist bekannt, welche Gegendienste er dafür mit servilem Eifer geleistet hat. So ist es noch heute; Preußen ist nichts Anderes wie die Avantgarde Rußlands, und jeder Nachbar des Letzteren, der geneigt sein möchte, sich auf preussische Begünstigung gegen Rußland zu stützen, würde nur sein eigenes Verderben bereiten.

Aber auch Preußen wird von dem gerechten Verhängnisse ereilt werden, welches es für den Verrath an der abendländischen Cultur verdient hat; der Schutz, den es an Rußland gegen die ungetheilte Abneigung Europa's zu finden glaubt, wird ihm eines Tages verweigert werden, er wird in sein Gegentheil umschlagen. Solche colossalen Despotien, wie Rußland eine ist, sind den heftigsten Umwälzungen ausgesetzt; der Absolutismus ist auf die Dauer nicht im Stande, sie zusammenzuhalten. Ein solcher verhängnisvolle Augenblick steht für Rußland vor der

Thüre; es hat ihn selbst beschleunigt, indem es disparate Elemente des westeuropäischen Liberalismus in sich aufgenommen hat. Die energische, furchtbare Herrschergewalt des Czaren Nikolaus mußte durch seine Persönlichkeit den Mangel an sittlicher, verbindender Kraft einigermaßen zu ersezen; der weichenen Natur Alexander II. kann dies umsoweniger gelingen, als gerade er dem Liberalismus mit seinen abstracten Reformen Eingang verschafft hat. Man hat die Leibeigenschaft mit einem Federstriche urplötzlich aufgehoben, ohne alle vermittelnden Uebergänge, um die Bauern für die Freiheit vorzubereiten; man hat die Schwurgerichte eingeführt, ohne zu bedenken, daß ein Volk, welches unter dem Despotismus unmöglich sein Rechtsbewußtsein ausbilden konnte, der schlechteste Wächter der Rechtsachtung sein muß. Man hat die, durch das Schisma ohnehin mit Unfegen und innerer Kraftlosigkeit behaftete Kirche durch den Despotismus des Czaren vollends gelähmt und damit das einzige und letzte moralische Hilfsmittel ruiniert, welches eine Hebung der Volksmoral hätte bewerkstelligen können.

So konnte es nicht ausbleiben, daß der innere Marasmus des russischen Volkes rapid um sich greift, und in kurzer Zeit wird es durch denselben ebenso regierungsunfähig gemacht sein, wie es notorisch durch ähnliche Uebel das sicilianische bereits ist. Nicht mehr der Czar regiert Rußland, sondern Parteien, welche unter seinem Namen herrschen. Die einzige Bedingung, welche sie zum Zwecke ihrer Machtvollkommenheit erfüllen müssen, ist nur die, daß sie die Volksleidenschaften nach irgend einer Richtung hin mächtig aufregen. So ist nacheinander die Partei zur Herrschaft gekommen, welche sich auf den Fanatismus des Schisma stützte und die unglücklichen Uniten so furchtbar mißhandelte; die Partei, welche den Panславismus auf ihre Fahne schrieb und dadurch für die Habsburg'sche Monarchie eine Gefahr würde, wenn man dort die gesetzliche Gleichberechtigung der Nationalitäten fälschen wollte; so ist jetzt die Partei des Nihilismus mächtig geworden und richtet die furchtbarsten moralischen Verheerungen in ganz Rußland an. Zu welchen Opfern diese Partei fähig ist, beweist die Handlungsweise jener reichen und gebildeten jungen Dame vom Stande, die unlängst zu langer Freiheitsstrafe verurtheilt wurde. Sie hatte sich als gemeine Arbeiterin in eine Fabrik aufnehmen lassen, wo sie in ordinärem Gewande, barfuß, arbeitete, um die Grundsätze des Atheismus und Communismus zu verbreiten. Hätte doch heute noch, wie einstmal, das Christenthum solche hingebende, selbstlose Apostel! Aber kraft eines solchen Enthusiasmus muß das Böse siegen, während uns jedes ernste Opfer zu schwer dünkt!

Gegen das rasch um sich greifende Verderben hat der Czar keine anderen Hilfsmittel, als eine corruptirte Bureaucratie von höchster Unzuverlässigkeit und die Armee, in welche durch die neueingeführte allgemeine Dienstpflicht von Jahr zu Jahr mehr gefährliche Elemente eintreten. So geht es rapid bergab, und eine Zusammenstellung in den „hist.-polit. Blättern“ erzählt darüber Folgendes:

Schon die Bauern Emancipation, eine ungeheure Maßregel, die nach dem papierernen Programm allerdings nahezu durchgeführt ist, hat im Uebrigen das Gegentheil der gehofften Wirkung nach sich gezogen: sinnloseste Verschleuderung des Gemeinde-Vermögens durch die Landgemeinden selbst, fabelhafte Entwerthung des Grundbesizes, allgemeine Flucht aus dessen unendlich gewordenen Zuständen, Flucht des Adels in die Städte, der Bauern in die Schänken. Herr Julius Eckart erklärt unter Berufung auf unanfechtbare russische Zeugen: „Die Landwirtschaft hat Rückschritte gemacht, die jeden Vergleich mit anderen Zeiten und Völkern ausschließen; die Production nimmt allenthalben ab, die Gutsbesitzer stehen am Rande des Bankrottes, die Bauern sind ärmer, lächerlicher und verkommener, als sie zur Zeit der Unfreiheit gewesen, die ländliche Justiz und Verwaltung stellt ein unentwirrbares Chaos dar.“ — Man hatte neuerdings Bedacht genommen, daß

die Befreiung der Leibeigenen nicht dem Nationallasten der Trunksucht zu Gute kommen sollte. Es wurde der Branntweinpacht aufgehoben, und durch eine Accise ersetzt, eine besondere Commission sollte die Verminderung der Schänken und den Verschleiß der Spirituosen überwachen. Aber die Branntweinsteuer bildet nach wie vor die bedeutendste Einnahmequelle im russischen Budget, und ist in fortwährendem Steigen begriffen. Der Schnaps ist wohlfeiler und besser geworden, aber die unerwünschten Folgen treten sofort hervor. „Das Trinken hat in einem wahrhaft schreckenerregenden Maße zugenommen, die heftigsten Gegner des Pachtsystems schütteln den Kopf und gestehen zu, so schlimm sei es früher doch nie gewesen.“ Man hat eine neue Gerichtsordnung nach abendländischem Muster eingeführt. Als zu den alltäglichen Verbrechen und Blutthaten die Ermordung des österreichischen Bevollmächtigten Prinzen Arenberg hinzutrat, nahm der Czar selber den Oberpolizeimeister heftig in's Gebet. Dieser aber erklärte: „Die Polizei ist machtlos, so lange geständige Mörder von den Schwurgerichten fast regelmäßig freigesprochen werden, ja der Mord selbst durch die nicht verhinderten öffentlichen Sammlungen für freigesprochene Mörder gewissermaßen prämiirt erscheint.“ Es ist nun einmal ein eigenthümlicher Zug am russischen Volkcharacter, daß Mörder und Diebe geradezu als „Märtyrer“ angesehen werden, denen man überall durchzuhelfen geneigt ist. Als im Jahre 1869 ein kaiserlicher Flügeladjutant zur Untersuchung der Verhältnisse der Strafgefangenen nach Sibirien geschickt wurde, stellte sich die erstaunliche Thatsache heraus, daß von 4000, zu den Bergwerken gerichtlich verurtheilten Sträflingen nur etwa 800 sich wirklich dort befanden; allen anderen war die Flucht ermöglicht worden. Ein russischer Staatsanwalt äußerte dann über diese Zustände: „In drei Jahren haben wir den Belagerungszustand sammt Standrecht in Permanenz.“ Um dieselbe Zeit hat auch der Czar selbst das demüthigende Geständniß ablegen müssen, daß er sich sehr im Irrthum befunden habe, als er fünf Jahre vorher es mit einem Stück Pressfreiheit versuchte, und den Residenzblättern die Censurfreiheit verlieh.

Im Jahre 1872 setzte die Regierung eine eigene Commission nieder zur Untersuchung der landwirthschaftlichen Zustände in Rußland. Die Londoner Zeitung „Pall Mall Gazette“ vom 27. Februar d. l. J. war in der Lage, den Bericht der Commission von 1873 zu veröffentlichen. Der Bericht bestätigte die schlimmsten Urtheile über die ländlichen Zustände in Rußland und deren Verschlechterung durch die übereilte Emancipation. Von einem Gouvernement zum anderen lauten die Angaben fast übereinstimmend, namentlich auch darin, daß die Kirche mehr und mehr jeden Einfluß auf das Volksleben verloren haben, die Geistlichen unfähig seien, einen solchen Einfluß zu üben, und an Unbildung, wie an den herrschenden Volklasten mit ihren Bauern auf einer Linie ständen. Aus dem Gouvernement Simbirsk und Kasan: die Leute sind gänzlich dem Trunk ergeben, es ist keine Besserung zu erwarten; es gibt keine Achtung mehr vor dem Eigenthum des Andern. Aus der Provinz Moskau: bei den Bauern fehlen alle moralischen Elemente, bei welchen die Entwicklung einer Nation anknüpfen müßte. Aus der Provinz Tula: die Demoralisation ist eine allgemeine. Aus der Provinz Jaroslavl: die Trunksucht wächst unaufhörlich. Aus der Provinz Kostroma: die Frauen bestehen ihre Männer, die Kinder ihre Eltern, um Branntwein zu kaufen. Aus der Provinz Kiew: das Landvolk verarmt durch die Trunksucht, überall Anarchie; es gibt nur zwei Kategorien: die, welche den Schnaps verkaufen, und die, welche ihn trinken. Aus den Provinzen Woronez und Tambow: die Verbrechen gegen das Eigenthum wachsen nicht täglich, sondern stündlich; die Justiz ist hilflos, weil die Zeugen nicht beizubringen sind. Aus der Provinz Kherjon: die Diebe, Brandstifter etc. sind der Straflosigkeit sicher. Aus der Provinz Koursk: man läßt den letzten Kopelen für das Laster der Trunksucht aufgehen. Aus der

Provinz Kladimir: Clerus und Volk sind in die gleichen empörenden Zustände versunken. Ebenso aus der Provinz Zefaterinoslav. Fügen wir noch wörtlich folgende Stelle des Berichtes bei: „Die geschlechtliche Moralität ist so tief gesunken, wie die sociale. Die physischen Folgen der Ausschweifung grassiren im ganzen Lande. Es gibt eine Anzahl von Dörfern, wo kein Mann, keine Frau und kein Kind von dem furchtbaren Uebel frei geblieben ist. In der Provinz Kullava zählt man hunderttausend Personen, welche in der einen oder anderen Weise von der Krankheit ergriffen sind.“

### Aus dem Reichstage.

Ministerpräsident Tisza hatte zu Beginn dieser Woche einen ziemlich harten Stand im Abgeordnetenhaus, insofern nämlich, als er auf eine ganze Reihe von Interpellationen zu antworten hatte, welche hauptsächlich Seitens der äußersten Linken bezüglich des an unseren Grenzen ausgebrochenen Krieges und der Lage unserer Monarchie, an die Regierung theilweise erst in den allerletzten Tagen gerichtet worden waren. „Neues“ kam hierbei nicht zur Sprache; der Herr Ministerpräsident war im Allgemeinen sehr zurückhaltend, sprach zwar ziemlich viel und lange, ohne jedoch dabei viel zu sagen. Selbstverständlich nahm Ministerpräsident Tisza die Haltung unseres gemeinsamen Ministeriums des Aeußeren in Schutz und gab die Zusicherung, daß er mit diesem die öffentliche Meinung des Landes sowohl, als auch die Entwicklung der politischen Ereignisse mit Aufmerksamkeit und zum Wohle des Landes verfolgen und darnach handeln werde.

Erwähnenswerth dürfte eine Interpellation des Abg. Esatár sein, welche sich auf „die haarsträubenden Grausamkeiten Rußlands in Congreß-Polen“ bezog. Auf die Anfrage Esatár's, ob die Regierung ihren Einfluß verwendet habe, damit die bei der gewaltsamen Bekehrung der dortigen Katholiken verübten Grausamkeiten ein Ende nähmen, und ob, wenn nicht, sie dies jetzt thun wolle, antwortete Tisza, daß die Regierung es nicht für ihre Aufgabe halte, sich in die internen Angelegenheiten fremder Staaten zu mischen.

Beide Häuser des Reichstages erledigten in dieser Woche die Regierungsvorlagen bezüglich Vermehrung der hauptstädtlichen Wahlbezirke und über Regelung der Urbarmittelverhältnisse ganz nach Wunsch des Ministeriums, indem beide Gesetzentwürfe fast ohne Debatten unverändert zur Annahme gelangten.

Hierauf vertagten sich beide Häuser des Reichstages über Pfingsten. Das Abgeordnete Haus wird seine meritorischen Sitzungen erst in der Zeit zwischen dem 4. und 10. Juni wieder aufnehmen, um in der Zwischenpause den Ausschüssen für die Quote, sowie für die Zoll- und Bankvorlagen Gelegenheit zu bieten, sich ausschließlich den bezüglichen Berathungen widmen zu können.

### Original-Correspondenzen des „Recht.“

Gran, im Mai. Ich bitte um gütige Aufnahme dieser Zeilen in Ihr geschätztes Blatt. Wenn dieser Monat heuer mit einer besonderen Härte die Entwicklung der Vegetation zurückhielt und so manche Pflanzung verwüstete, so scheint es, als ob der liebe Gott den Menschen zeigen wollte, welche üble Folgen es hat, wenn was immer für eine von Ihm gesetzte Ordnung durch frevelhaftes Beginnen gestört wird. Wie viele Früchte der zeitlichen Wohlfahrt und des ewigen Heiles vernichtet in unseren Tagen nicht der eifige Sturm moderner Aufklärung?! Nicht so ist es im Gottesreiche der katholischen Kirche.

Als ich vor Jahren die schönen Maiandachten in Preßburg besuchte und auch im nahen Karlsburg dieselben eingeführt fand, leuchtete mir das immer jugendliche, stets neue Lichtpunkte bildende Leben der katholischen Kirche so recht hell in die Seele hinein und mit aufjubelndem Herzen begrüßte ich die nämliche Andacht hier in Gran, wo ich sie wieder fand.

Hier sind es die ehrw. barmherzigen Schwestern, welche in ihrer schönen Kirche allen Schmuck entfalten, um diesen Act der kindlichen Verehrung

der Himmelskönigin möglichst feierlich zu gestalten; und nehme ich besonders heuer Veranlassung, hierüber Einiges zu berichten. Bewogen hat mich hiezu, die neue prächtige Statue der Muttergottes und ihre sinnreiche Aufstellung in der Kirche.

An der Stelle des Altarbildes ist jetzt nämlich eine jener von Lourdes nachgebildete Felsgrotte angebracht, auf deren Vorsprung sich ein Felsstück befindet, welches als Piedestal dient, auf dem die Marien-Statue steht. Diese hat die mittlere Frauengröße. Ein blendend weißes Gewand umhüllt den Leib Mariens und ein blauer Gürtel schlingt sich um die Mitte desselben. Ihre erhobenen Hände sind gefaltet; am rechten Arm trägt sie einen Rosenkranz; das mildlächelnde Antlitz ist emporgerichtet, ihr himmlisch verklärter Blick zum Himmel erhoben. Zu den Füßen der jungfräulichen Gottesmutter und um den Felsen herum schlingen sich Gewinde von Immergrün und wilden Rosen. Oberhalb der Felsgrotte ist eine Art Band angebracht, aus dessen weißem Grunde, in Goldbuchstaben ausgeführt, die Worte stehen: „Ego sum immaculata conceptio.“ Das Ganze ist eine so getreue Darstellung der Grotte von Lourdes, daß man sich beim Anblicke im Geiste gleichsam dahin versetzt fühlt. Noch muß ich erwähnen, daß ober dem Tabernakel ein Bogen mit dem Namen „M a r i a“ angebracht und ein förmlicher Blumengarten den Felsaltar und dessen Umgebung im herrlichsten Schmuck ziert. Viele brennende Kerzen erleuchten das Ganze prächtvoll.

Die Andacht findet täglich Abends um 1/2 7 Uhr statt und beginnt mit einer Predigt, welche abwechselnd vom hochw. Graner Clerus gehalten wird, worauf der Segen, wie dies überall geschieht, folgt und sowohl zu Beginn als am Schluß theils vom Volke, theils von den internen Zöglingen der Klosterfrauen, Marienlieder gesungen werden. — Ich schließe mit der Bemerkung, daß man sich wie von einer geheimen Macht gezogen fühlt, täglich in diese Kirche zu eilen, um hierbei immer neue Eindrücke des lebendigen Glaubenslebens zu empfangen.

Dedenburg, im Mai. Ein freudenvolles und erhabenes Fest feierte den 13. I. M. die katholische Cultus-Gemeinde Dedenburg. Sr. Excellenz der Hochwürdigste Bischof von Raab spendete nämlich das heilige Sacrament der Firmung. In hochfeierlicher Weise wurde diesmal sowohl der Empfang Sr. Excellenz, als auch die Spendung des heil. Sacramentes vollbracht. Der katholische Convent im Bewußtsein seiner autonomen Stellung, und in der Ueberzeugung, welche großen Dank die Cultusgemeinde Dedenburg Sr. Excellenz hinsichtlich dieser autonomen Stellung zu zollen habe, war auch besorgt, den Empfang und die Begrüßung Sr. Excellenz auf eine ehrende und feierliche Weise zu executiren. Der k. Convent wählte aus der Gesamtheit der Katholiken eine aus 12 Mitgliedern bestehende Deputation, die Sr. Excellenz zu beglückwünschen bis an die Grenze des Territoriums der k. Freistadt Dedenburg, Brühl-Rüben-Zuckerfabrick, entgegenfuhr. Als Sr. Excellenz daselbst ankam, begrüßte den Herrn Bischof der Convents-Präses Doctor Nicolaus Schwarz mit kurzen und ehrerbietigen Worten im Namen des Conventes, seine innigste Freude ausdrückend für die hohe Gnade, und seines Besuches hinsichtlich der k. Cultus-Gemeinde, die kindliche Dankbarkeit für die Spendung des heiligen Sacramentes der Firmung. In kurzen Worten erwiderte Sr. Excellenz der Deputation Ihr Wohlwollen, und fuhr in Begleitung der Deputation unter feierlichem Geläute aller Glocken zur St. Michaelskirche.

Hier wurde Sr. Excellenz vom sämmtlichen Clerus und den übrigen Spalier bildenden Convents-Mitgliedern empfangen. Im festlichen Schmuck prangte die Kirche, beslaggt mit blauweißen Fahnen und grünenden, frühlingssprossenden Reizern decorirt.

Nach gehabter Receptio Prälati folgte das von Sr. Excellenz gehaltene solenne Hochamt mit Dignitäten und Assistenz in pleno. Der Musiklehrer Herr Czeglédy hat mit seltener Präcision und Umsicht die musikalische Leitung desselben executirt.

Nun besitz auf Anordnung Sr. Excellenz

der hochwürdigste Stadtpfarrer und Domcustos Herr Andreas von Póda die Kanzel und hielt eine kurze, gediegene, dem Zwecke der hochfeierlichen Handlung entsprechende Ansprache an die Gläubigen; darauf folgte die Confirmation der Firmlinge an der Zahl 615, die diesmal in äußerst feierlichen Gewändern und in besonders geregelter Ordnung das heil. Sacrament der Firmung empfingen.

Es war dies die erste hochheilige Function, die Sr. Excellenz der hochwürdigste Herr Bischof vor der autonomen Culturgemeinde vollbrachte, und aus Aller Augen leuchtete die herzinnigste Freude, den geachteten und geehrten Oberhirten in ihrer Mitte zu sehen. Ein wahrer Trost in den bedrängten Zeiten der Kirche und des Culturkampfes, da sich bei so feierlichen Functionen des Oberhirten die Worte des Heilandes bewahrheiten: So wie mich der Vater sandte, sende ich euch etc. — und die Pforten der Hölle — in neuester Zeit der Loge — werden den Felsen Petri nicht wanken machen.

C. B. Rom, 13. Mai. Heute feiern wir in Rom den Geburtstag unseres Heldengroßen, unseres Pius IX., des Vaters aller katholischen Christen. Mit dem heutigen Tage beginnt der hl. Vater sein 86. Lebensjahr. Möge ihn Gott noch lange erhalten, auf daß er noch den Sieg der Kirche erlebe. Wenn wir „Sieg der Kirche“ sagen, so ist darunter kein Sieg materieller Art zu verstehen, keine Ueberhebung, kein Stolz eines Siegers, kein Hochmuth, kein Siegesübermuth, sondern nur ein Dankesjubel der römisch-katholischen Christenheit, zum Höchsten gerichtet, daß unsere Segner durch Seine Fügungen zur Ueberzeugung des Unrechtes gelangen, welches sie der Kirche und ihrem Oberhaupte zuzügten. Kein Siegesjubel fanatischer Unterdrückten, die eine Freude haben, Andere zu unterjochen, oder gar Vergeltung zu üben für ertragene Verfolgung! Nein, solche Gedanken sind der wahren Kinder Pius IX. unwürdig und kommen ihnen sicher nicht bei. Sie wollen ihren heiligen Vater Gott für die Gnade danken sehen, die er seiner Kirche erzeigte, indem er den Segnern die Einsicht ihres Unrechtes verlieh. Dies ist der Sieg der katholischen Christen. — Ein Geschenk des Prinzen Amadeo, Herzogs von Aosta, welches dieser Sohn Victor Emanuels jüngst dem hl. Vater überbandte, ist sehr verschieden von der liberalen Presse beurtheilt worden; Anfangs leugnete sie dasselbe, dann gab sie es zu und tröstete sich schließlich damit, daß er den goldenen, mit Edelsteinen besetzten Kelch (im Werthe von über 20,000 Francs) nur deshalb dem Papste geschenkt habe, um den letzten Willen seiner verstorbenen Gemalin Maria Victoria zu erfüllen. Dem ist aber durchaus nicht so. Der vormalige König von Spanien sendete den Kelch dem Papste zum 50jährigen Bischofsjubiläum, was auch die Worte auf demselben beweisen: „Il principe Amadeo di Savoia alla Sua Santità il Papa Pio IX. al 50<sup>mo</sup> anniversario del Ves-covado.“ Den Kelch begleitete ein äußerst verehrungsvolles Schreiben des Prinzen an den Papst. Der hl. Vater nahm den Kelch an und sendete dem Prinzen einen kostbaren Ring, indem er ihm in einem Schreiben versprach, für dessen verstorbene Gattin, für ihn und seine Kinder zu beten. — Die englischen Pilger wurden am Tage der Himmelfahrt Christi, die schottischen gestern, und heute werden die Pilger von Lyon empfangen. Vorgestern empfing der Papst die aus Canada gekommenen Pilger. Die Pilger aus der Schweiz sind ebenfalls bereits hier. Unsere deutschen Pilger besuchten bereits die Basiliken Roms, die Katakomben, die Museen, und vereinigen sich regelmäßig Abends im Palaste Alttempo.

C. B. Rom, 16. Mai. Der Cardinal-Bischof hat allen Priestern, die als Pilger nach Rom kommen, die Macht und das Recht ertheilt, ihre Diöcesanen Beicht zu hören und zu absolviren, wenn sie dieses Recht in ihren resp. Diöcesen besaßen. Ebenso hat der Papst geruht, allen Pilgern, welche während des Bischofsjubiläums hieher kommen, zu erlauben, sich rücksichtlich der Fasten-Gesetze aller jener Privilegien zu erfreuen, welche sie in ihren resp. Diöcesen genossen. — Gestern gegen Mittag empfing der hl. Vater die holländi-

schen Pilger. Im Gefolge des Papstes befand sich der hochwürdigste Herr Erzbischof von Utrecht, Mgr. Schaepmann. Die Adresse verlas Herr Kenkers. Derselbe protestirt energisch gegen die „faits accomplis“ in Rom. Pius IX. geruhte mit gleicher Energie zu antworten und belobte den Geist der Toleranz, welcher die holländische Regierung in Bezug auf die katholischen Religionsübungen befehle. Er erwähnte bei dieser Gelegenheit, daß ungeachtet der Nachbarschaft einer dem hl. Stuhle so feindlichen Macht Holland den Priestern und vertriebenen Klostergeistlichen gastfreundliche Aufnahme bewilligt habe. Er rügte das Treiben der Janenisten in den Niederlanden, lud die Katholiken Hollands ein, für dieselben um Erleichterung zum Höchsten zu beten, und schloß: „Saget ihnen, meine geliebten Kinder, daß sie der Papst mit offenen Armen erwarte.“ — Leider gibt es gewisse Leute, welche durch ihr Auftreten häufig Skandal erregen. Zu diesen gehören der Dr. Sigl, Redacteur des bayerischen „Vaterland.“ Er kam am Sonntag Abends in das Lokal der deutschen Pilger im Palaste Alttempo und rief dort durch sein überschätzendes Benehmen den Mißmuth des ganzen Comitè's in so hohem Grade hervor, daß er erjucht wurde, den Saal zu verlassen. Dies that er denn schließlich, weil er sonst mit Hilfe der Polizei hinausgebracht worden wäre. Beim Hinausgehen sagte er noch, daß er die Deutschen nicht brauche, da er sich an die Holländer anschließen werde. — Die Administration der spanischen National-Kirchengüter in Rom hat die Kirche von S. Giacomo in Campostella an den Marquis Patrizzi verkauft, der im speciellen Auftrage des hl. Vaters handelte, so daß man sagen darf, der Papst habe diese Kirche gekauft, aus der man einen protestantischen Tempel machen wollte. Diese Secten haben bereits 3 Kirchen und 6—10 Betäle in Rom. Alle die dahin sich Begebenden thun dies aus Neugierde oder Gewinnsucht.

**Vom Kriege.**

Auf dem europäischen Kriegsschauplatz hat auch in der nunmehr abgelaufenen Woche noch kein größerer Zusammenstoß der beiden feindlichen Armeen stattgefunden. Die Russen fahren fort, gegen die Donau vorzumarschiren und sich in sämmtlichen längs derselben liegenden rumänischen Städten tüchtig zu verschanzen, bei welcher Arbeit sie tagtäglich theils von den türkischen Monitoren, theils von den türkischen Landbatterien in nicht geringem Maße gestört werden.

In unserer letzten Nummer konnten wir noch kurz erwähnen, daß bei einem solchen Anlasse am 11. d. ein türkischer Monitor, der sich in einen Geschüßkampf mit russischen Batterien bei Braila eingelassen hatte, in Brand geschossen wurde und in die Luft flog. Diese Nachricht hat sich vollständig bestätigt: es war dies der erst vor zwei Jahren um zwei Millionen Gulden von England angekaufte „Lutfi Djelil“, einer der größten türkischen Donau-Kriegsdampfer, welcher mit 5 schweren Geschützen und 200 Soldaten bemant war. Nur ein einziger von der gesammten Mannschaft wurde gerettet: ein Matrose, welcher schwer verwundet von den Russen aufgefißt wurde.

Seitdem haben zwar keine bedeutenderen Kämpfe an der Donau mehr stattgefunden, doch haben die Plätze Kalafat-Widdin und Ultenika-Turtukan (letztere zwischen Silistria und Rustschuk gelegen) infolge gegenseitiger Bombardements bereits großen Schaden erlitten.

Blutiger ging es im Laufe dieser Woche auf dem asiatischen Kriegsschauplatz zu, wo türkischen, aber auch englischen Nachrichten zufolge die Russen sich dieses Mal keine Lorbeeren holten. Dieselben sind in Armenien in vier Colonnen eingedrungen, welche augenscheinlich den concentrischen Vormarsch gegen Erzerum anstreben. Während nun drei dieser Heeresabtheilungen, die von Erivan, Alexandropol und Achalich westwärts marschirten, theils durch die Ungunst der Witterung und große Terrain-Schwierigkeiten, theils durch die türkischen Streitkräfte in ihrem Vormarsch sehr verhindert werden, war die 4. Colonne, welche längs der Südküste des Schwarzen Meeres vordrang, zwar bereits bis Batum gekommen. Derselbe erlitt jedoch

am 11. d., wie namentlich der Special-Berichterflatter des „London Daily Telegraph“ meldet, welcher als Augenzeuge beigewohnt haben will, in unmittelbarer Nähe dieser Stadt eine empfindliche Niederlage, da die Türken sich ausgezeichnet schlugen. Die Russen sollen hierbei gegen 4000 Mann, die Türken, die sich größtentheils in guter Deckung befanden, nur 500 Mann verloren haben.

Ferner wird aus Konstantinopel officiell vom 16. d. gemeldet, daß die russische Festung Suchum-Kaleh (am östlichen Ufer des Schwarzen Meeres gelegen) bei einem gleichzeitigen Angriffe der Türken zu Wasser und zu Land in die Hände der Letzteren fiel, nachdem die Russen zuvor vollständig geschlagen wurden und beträchtliche Verluste erlitten haben sollen.

Gleichzeitig liegen übereinstimmende Meldungen von Aufständen der kaukasischen Tscherkessen vor, welche die Türken natürlich hervorzurufen und zu unterstützen sich alle Mühe geben.

Von Kämpfen bei Montenegro hört man neuerdings gar nichts. Es verlautet, daß die Montenegriner die Offensive nicht früher ergreifen würden, bis die Russen die Donau überschritten hätten.

Die Occupation Bosniens und des von den Montenegrinern nicht besetzten Theiles der Herzegowina durch Oesterreich-Ungarn soll, nach dem Berichte des Correspondenten des englischen Blattes „Manchester Guardian“ aus Ragusa, am 20. Mai zur Thatsache werden, an welchem Tage die österr.-ungarischen Truppen auf der Straße Brood-Serajevo, ferner Gradiska-Banjaluca und Serajevo, dann Novi-Banjaluca und endlich durch das Narenta-Thal die türkische Grenze zu überschreiten hätten, wenn nicht unvorhergesehene Fälle den Beginn der Occupation hinausgeschoben. Obwohl der Correspondent bemerkt, daß, wenn er in der Signalisirung der Occupation irre, dann auch der Statthalter von Dalmatien und alle Jene mit ihm zugleich irren, die in die Geheimnisse der österreichischen Militärkreise eingeweiht sind, wie also vollkommen die Glaubwürdigkeit dieser Nachricht concediren, reproduciren wir sie doch nur mit aller Reserve.

**Bermischte Nachrichten.**

\* (Die Adresse des katholisch-politischen Casino in Budapest,) welche von diesem laut unserer Mittheilung in letzter Nummer an den gemeinsamen Minister des Außern, Grafen Julius Andrássy, bezüglich des hl. Vaters gerichtet wurde, hat folgenden Wortlaut: „Ew. Excellenz! Ew. Excellenz kennen sicherlich nicht nur in Folge Ihrer hohen Stellung, in welcher Sie die Ehre haben, die auswärtigen Angelegenheiten einer katholischen Großmacht weise zu leiten, sondern auch als ein mit uns derselben Mutter, der katholischen Kirche, angehöriger treuer Sohn, die von Seite der gesammten katholischen Welt mit brennendem Schmerzverfolgte Lage des schlichten Oberhauptes unserer Kirche, in welcher die unabhängige Ausübung seiner Macht durch ernste Gefahren bedroht ist. Ew. Excellenz kennen auch die glaubwürdigste Schilderung dieser drückenden Lage, welche der Heilige Vater am 12. März d. J. in seiner ewig denkwürdigen Allocution sämmtlichen Oberhirten der Welt, sowie auch den gesammten Gläubigen zur Kenntniß brachte. Die Bischöfe der katholischen Staaten, unter ihnen die Oberhirten unseres Vaterlandes, haben in Folge der Allocution vom 12. März von wahrhaft apostolischen Geiste durchdrungene Aufrufe an die Millionen Gläubigen gerichtet, in welchen sie die unwürdige Situation, in welcher wir den Statthalter Christi auf Erden sehen, zum Gegenstand des Gebetes und des Nachdenkens machten. Die weltlichen Katholiken in sämmtlichen civilisirten Ländern Europas haben sich, vom verfassungsmäßigen Petitionsrechte Gebrauch machend, vertrauensvoll an ihre Regierungen gewendet und deren Aufmerksamkeit auf die traurige Lage des Heiligen Vaters gelenkt. Es sei uns gestattet, Ew. Excellenz zu versichern, daß auch die treuen Katholiken der Länder der heiligen Stefanskronen, so wie sie treu und heiß ihr ungarisches Vaterland lieben, für welches sie bis zum letzten Athem-

zuge zu jedem Opfer bereit sind, ebenso eifrig in ihrem Herzen die unerschütterliche Treue zur katholischen Kirche pflegen, und mit den zweihundert Millionen Katholiken des Erdenrunds in Glauben, Hoffnung und Liebe verschmolzen, gemeinsam jede Freude, jeden Schmerz fühlen, und nicht gleichgültig und stumm bleiben können, wenn die katholische Welt der besorgnißerregenden Lage des obersten Seelenhirten halber mit Recht aufschreit. Eine solche Ueberzeugung und ein solches Gefühl leitete das Pester kath.-politische Casino, als es in seiner am 6. Mai abgehaltenen zahlreich besuchten Generalversammlung die achtungsvoll Unterzeichneten einstimmig und feierlich damit betraute, daß wir uns mit der ergebenen und dringenden Bitte an Ew. Excellenz wenden, Sie mögen geruhen, im Interesse der Freiheit und der Beruhigung unseres katholischen Gewissens durch die allerweiseste Fürsorge Sr. Majestät unseres erhabenen Königs es zu vermitteln, daß die Gefahren, welche die geistliche Gewalt unseres höchsten Seelenhirten und deren freie Ausübung bedrohen, und uns ebenso wie die gesammten gläubigen Katholiken der Welt beunruhigen, ferngehalten werden, die bestehenden Gefahren aber gemildert und nicht gesteigert würden. Wir beileien uns mit dem Vorgehen in dieser heiligen und unser ganzes Innere durchdringenden Mission mit umso festerer Hoffnung, da wir das Glück haben, an der Spitze der äußeren Angelegenheiten unserer Monarchie, dieser katholischen Großmacht, jenen ruhmvollen Landsmann zu ehren, der nicht nur unser Glaubensgenosse ist, sondern auf den auch unter seinen berühmten Ahnen ein so glaubensfester Oberhirt vom Himmel herablickt, der in der Reihe des ungarischen Episcopates sich unsterbliche Verdienste erworben und als ein glänzender Stern leuchtet. Genehmigen Ew. Excellenz den Ausdruck unserer tiefen Hochachtung, in der wir verharren Ew. Excellenz ergebenste Diener Graf Joh. Cziráky m. p., Ehren-Präsident, Anton Lonkay m. p., Präsident, Dr. Alexander Balogh m. p., Vice-Präsident.“

\* (Zum Bischofsjubiläum des hl. Vaters) mehrten sich die vaterländischen Kundgebungen. Der St. Ladislavsverein hat in seiner unter dem Präsidium Sr. Excellenz des hochwürdigsten Bischofs von Waizen, Anton Peitler, am 12. d. gehaltenen Conferenz eine Adresse an den heil. Vater aus jenem Anlasse beschließen, in welcher der unerschütterlichen Anhänglichkeit, Ergebenheit und den wärmsten Glückwünschen Ausdruck gegeben werden soll. Unter Einem wurden 1000 Franks als Peterspfening votirt. — Desgleichen hat der St. Stefansverein eine Huldigungs- und Beglückwünschungs-Adresse an den heil. Vater zu richten beschließen. Nach den Mittheilungen des „M. A.“ ist dieselbe auch bereits verfaßt und von Sr. Eminenz dem Fürsten-Primas Simor als Protector, dem Grafen Stefan Károlyi als erstem, dem Grafen Johann Cziráky als zweitem Präses und von Béla Tarkányi als Vice-Präses gefertigt. Die Adresse ist auf Velinpapier in colorirter und Goldschrift sehr sauber ausgeführt und ruht in einer Enveloppe, welche in ihrer Art ein kleines, von der vaterländischen Firma W. Mezner verfertigtes Kunstwerk genannt werden darf. Die Enveloppe ist aus glattem, rothem Zuchtenleder angefertigt und auf der Vorderseite mit Goldarabesken, die aus freier Hand sehr kunstreich ausgeführt sind, geziert. In der Mitte der Vorderseite der Enveloppe ist ein rundes silbernes Schild angebracht, welches die in erhabener Arbeit ausgeführten Insignien des Papstthums: die Tiara und die Petersschlüssel, Beides aus reinem Golde trägt. Oberhalb dieses Medaillons ist ein weißes Kreuz, unterhalb desselben das ungarische Staatswappen eingepreßt. Der Vorderdeckel der Enveloppe ist auf der innern Seite mit einer aus feinem Maroquin angefertigten Unterfütterung versehen, in welcher mittelst quadratförmiger Ausschnitte das apostolische Doppelkreuz formirt ist. Die Zahl dieser quadratförmigen Ausschnitte beträgt fünfzig und sind dieselben mit Zwanzigfrancs-Goldstücken ausgefüllt, so daß Se. Heiligkeit außer diesem Kunstwerke noch eine Spende von 1000 Francs in Gold erhält.

\* (Se. Eminenz der Fürst Primas) hat in bekannter Munificenz dem Studenten-

Unterstützungsverein des Obergymnasiums zu Stuhlweissenburg 1000 fl., den Abgebrannten von Andód 100 fl., dem Elisabethen-Vereine 100 fl., dem Nonnenkloster zu Dedenburg 1000 fl. und dem Priester-Unterstützungsvereine in Gran 400 fl. verliehen.

\* (In der Bildergalerie Sr. Eminenz des Fürsten Primas zu Gran) wird — wie „K. N.“ meldet — gegenwärtig der zweite Saal eingerichtet für gestochene und radirte Kunstwerke. Se. Eminenz sammelte seit Jahren die hervorragenden Erzeugnisse der älteren und neueren Künstler dieses Genres, und das Ergebnis hält sowohl der Zahl als dem Werthe nach den Vergleich mit der Landes-Bildergalerie aus. Das Interessanteste dieser Sammlung bilden die eigenhändigen Zeichnungen und Skizzen von Kaulbach und Führich.

\* (Se. Excellenz der hochwürdigste Bischof von Siebenbürgen, Michael Fogarassy,) hat anlässlich des Bischofsjubiläums des hl. Vaters einen in apostolischer Wärme gehaltenen Hirtenbrief an seine Diöcese erlassen, in welchem er unter Hinweis auf die Bedeutung des Primates, auf die Lage des heiligen Vaters zu lebendiger Bethätigung des Glaubens ermuntert und gleichzeitig verordnet, daß der Hirtenbrief den Gläubigen von der Kanzel herab verkündet und am 3. Juni mit der möglich größten Feierlichkeit in allen Kirchen Gottesdienst mit Tebeum gehalten werde. Am Vorabend schon soll das Volk durch Glockengeläute und die Abhaltung einer feierlichen Litanei auf die Bedeutung des kommenden Tages aufmerksam gemacht werden.

\* („Ein weißer Rabe“) verdient folgende Enunciation eines „liberalen“ Blattes genannt und ebendeshalb weiterer Verbreitung nicht entzogen zu werden. Der „P. Lloyd“ schreibt nämlich in einer seiner letzten Nummern: „Die Verwerfung des Gesetzes über die „Ausbreitungen des Clerus“ durch den italienischen Senat bildet eine der interessantesten Episoden in dem europäischen Kirchenstreite. Dieses Gesetz, welches an Strenge noch die preussischen Kirchengesetze übertraf, war in der That von einer Natur, daß dessen Annahme so ziemlich einer Aufhebung des Garantiegesetzes gleichgeschätzt werden konnte. Wenn man dem Papst zwar das Recht der freien Aeußerung gibt, dagegen den Zeitungen wie den Priestern verbietet, seine Aeußerungen zu wiederholen — und das in einem Lande, wo Zeitungen und Volksmeetings ungestraft gegen den eigenen Fürsten und gegen befreundete Staaten die cynischsten Schmähungen hören lassen — so hieße das in der That erklären, daß der Papst nicht mehr frei ist in Rom. Es ist klar, daß eine solche Eventualität die öffentliche Aufmerksamkeit Europas selbst in diesem Augenblicke herausfordern würde.“ (Ob wohl „P. N.“ im Falle der Annahme des betreffenden Gesetzes die nämliche Ansicht — gehabt? daran ist wohl nicht zu zweifeln! aber — geäußert hätte?)

\* (Die Budapestener Universität) beging am Sonntag die Gedächtnisfeier des 97. Jahres ihrer Neugestaltung. Um 9 Uhr wurde ein feierliches Hochamt in der Universitätskirche abgehalten, welchem sodann um 11 Uhr die zahlreich besuchte Festversammlung im großen Prunksaale der Akademie folgte, wobei Rector magnificus, Dr. Ignaz Laubhaimer, die Festrede (über die Teleologie — den Zweck und die Richtung des Zweckes in der Natur) hielt. Den Schluß der Versammlung bildete die Vertheilung der Preise an diejenigen Universitäts Hörer, welche die im Vorjahre gestellten Preisfragen zur Zufriedenheit der Facultäten gelöst hatten.

\* (Todesfall.) In Rom ist am 8. d. der, wie bereits von uns gemeldet wurde, zum Bischofsjubiläum des hl. Vaters dahin gereifte Mgr. Mabile, Bischof von Versailles, im 77. Jahre seines Lebens einem Herzleiden erlegen. Dem Trauergottesdienste wohnten außer den in Rom anwesenden französischen Bischöfen auch fast sämtliche (mehrere Tausende an der Zahl!) französische Pilger bei.

\* (In Folge eines „amerikanischen Duells“) hat sich letzten Freitag der 30jährige Gutsbesitzer Desider Kónay in Ris-Zombor erschossen. So entliehlich schon diese kurze Meldung

klingt, umso größeres Aufsehen erregt noch das Schreckliche dieser That, wenn man erfährt, daß dieses Duell schon vor 10 Jahren (!) zwischen Kónay und seinem bis jetzt noch unbekannt unmenhlichen und gleichzeitig gottlosen Gegner statthatte, wie aus folgendem zurückgelassenen Briefe des bedauernswürdigen Selbstmörders hervorgeht: „Zehn lange Jahre lebte ich mit der sicheren Voraussicht, daß ich am 11. Mai 1877 sterben muß. Ich kann es nicht leugnen, ich schmeichelte mir mit der Hoffnung, daß Derjenige, der über mein Leben verfügt, Mitleid mit mir haben und mich in den letzten Tagen meiner Verpflichtung entheben werde; allein ich habe mich getäuscht: anstatt mich meiner Verpflichtung zu entheben, hat er mir ein Mahnschreiben gesandt. So geschehe denn sein Wille. Den Tod fürchte ich nicht, ich sterbe ruhig; doch thut es mir leid, so jung die schöne Welt zu verlassen. Ich glaube, daß ihr viele, sehr viele Rathsel, die ihr Zeit meines Lebens euch nicht zu erklären mußtet, nun leicht werden lösen können. Lebt wohl! Seid glücklich und gesegnet!“

\* (Bedenkliche Arbeiterrevolten) fanden im Laufe dieser Woche in Böhmen statt. In Prag versammelten sich gegen 800 städtische Arbeiter, denen ein Abzug am täglichen Verdienst angekündigt worden war, in solch' gereizter Stimmung vor dem Rathhause, daß die Stadtbehörde es für practisch hielt, die Lohnreduction zurückzunehmen. — Zu einem größeren und blutigen Scandal kam es in der Stadt Asch bei Eger, wo am Dienstag 400 streikende Arbeiter (wegen verweigerter Lohn-Erhöhung) das Fabriksgelände des Wollfabrikanten Geißel demolirten, so daß Gensdarmen requirirt werden mußte, welche anfänglich blind, zuletzt aber, durch zahlreiche Steinwürfe attackirt scharf feuerte, wobei 1 Arbeiter getödtet, 6 andere schwer verwundet wurden. Bei der großen Aufregung der Arbeiterbevölkerung wurde eine größere Abtheilung Militär nach Asch verlegt.

\* (Schlachter's Kriegs Karte.) Unter den bis jetzt erschienenen Karten des russisch-türkischen Kriegsschauplatzes verdient jene vom Hauptmann Schlachter, Lehrer an der technischen Militär-Akademie in Wien, die meiste Beachtung. Die Karte umfaßt 5 Blätter großen Formates (vier davon im Maßstabe von 1:1,200,000, das fünfte Blatt — Südrußland, Schwarzes Meer und Asien — im Maßstabe von 1:3,500,000), ist im Detail, Terrain und Colorit vorzüglich ausgeführt und kostet, alle 5 Blätter zusammen nur 1 fl. 25 kr. (mit recom. Postverendung 1. 40 kr.). Auf Leinwand (jedes Blatt einzeln) ausgezogen kostet die Karte 3 fl. 50 kr. (mit Post recom. 3 fl. 70 kr.). Die Karte berücksichtigt alle bei dem gegenwärtigen Kriege in Frage kommenden Länder (russische, türkische und Nachbarländer), genügt in der Ausführung höheren Ansprüchen und ist daher bei dem außerordentlich billigen Preise unbedingt die empfehlenswerthe unter den bisher erschienenen Karten. Zu haben bei Jacz und Frick, k. k. Hofbuchhandlung in Wien, Graben 27.

#### Localnachrichten.

\*\* (Das hiesige kath. = polit. Casino) feierte Sonntag, den 13. d., das hohe Geburtsfest des heil. Vaters, wie seit Jahren, in herzlichster Weise und mit um so gehobenerer Stimmung, als das innigstgeliebte Oberhaupt unserer heil. Kirche heuer sein 85. Lebensjahr beichloß. Begeisterte Festreden trugen das ihrige dazu bei, den Abend zu verherrlichen und die Herzen der Anwesenden für den hartgeprüften, aber unerschütterlichen Greis Papst Pius IX. höher schlagen zu machen. Folgendes Glückwünschtelegramm wurde an den Cardinal-Staatssecretär nach Rom gesendet: „Das kath. = polit. Casino zu Preßburg erneuert zum glorreichen Geburtsfest Seiner Heiligkeit ehrfurchtsvollst seine Glückwünsche.“ — Die schon am Dienstag eingelangte huldvollste Antwort lautet: „Seine Heiligkeit dankt dem katholischen Casino zu Preßburg und ertheilt demselben liebevoll den apostolischen Segen.“ G. Cardinal Simonini.

\*\* (Der städt. Municipal-Ausschuß) hielt am Dienstag eine außerordentliche

Generalversammlung ab, deren einziger Gegenstand zur Verathung die Rücklösung des im Jahre 1872 behufs Errichtung eines Lehrerinnen-Präparandie-Gebäudes dem Unterrichts-Ministerium abgetretenen Pálffyhof-Grundes war. Letzteres hatte dieses Grundstück zur Errichtung des betreffenden Gebäudes aus verschiedenen Gründen nicht geeignet gefunden und sich bereit erklärt, dasselbe, welches einen Schätzungswerth von 31.600 fl. hat, der Stadt wieder zurückzugeben, wenn solche einen entsprechenden jährlichen Beitrag für die Präparandie leisten wolle. Zum Abschluß der eingeleiteten Verhandlungen in dieser Sache war Ministerialrath v. Kárály hierher entsendet worden. In der außerordentlichen Sitzung der städt. Repräsentanz wurde nun zum gleichen Zwecke ein mit der Vollmacht eines definitiven Vertragsabschlusses instruirtes Comité designirt, bestehend aus Herrn Bürgermeister Gottl, den Obmännern der Finanz- und Rechtssection, des Stadtskats Jury und der Herren Laban, Moflöczy und Dr. Deutsch. — Bereits Mittwoch fand diese Angelegenheit ihre endgiltige Erledigung dahin, daß die Stadt sich verpflichtet, während der nächsten 30 Jahre für die Präparandie einen jährlichen Betrag von fl. 1400 an das Ministerium zu bezahlen, welches das fragliche Pálffyhofgrundstück (samt dem Pálffysaale) gleichzeitig der Stadt Preßburg stempel- und gebührenfrei zurückstellte und die Verpflichtung übernahm, im Falle, als die Lehrerinnen-Präparandie im Laufe der 30 Jahre wann immer aufhören sollte, dann nicht nur auf die weiteren jährlichen Beiträge zu verzichten, sondern auch sämtliche bereits geleisteten wieder zurückzuerstatten.

\*\* (Das Maifest zu Gunsten der Diensthoten-Bildungsanstalt,) welches infolge ungünstiger Witterung vom 10. d. auf letzten Sonntag verlegt werden mußte, hatte einen ebenso glänzenden Verlauf, als es ein sehr erfreuliches Erträgniß abwarf. Es wurden nämlich vereinnahmt 840 fl. 11 kr., die Ausgaben betragen 75 fl., so daß ein Reinerträgniß von 765 fl. 11 kr. sich ergab, welchen Betrag die hochgeachtete Veranstalterin des Maifestes bereits der Stadtverwaltung zur Vermehrung des daselbst für Errichtung des betreffenden gemeinnützigen Instituts erliegenden Fonds übersandt hat.

#### Literatur.

„Kurze Lebensgeschichte Papst Pius IX. von P. E. S. O. S. B.“ Dieses vom kath. Buchervereine in Salzburg ausgegebene, in fl. 8<sup>o</sup> 64 Seiten starke Schriftchen fand eine solch' günstige Aufnahme, daß in Kurzem die erste Auflage von 10.000 Expl. vergriffen war und eine zweite Auflage bereits erscheinen mußte.

Uebrigens mit Rücksicht auf den Gegenstand des Schriftchens, auf die anerkannt gelungene Abfassung, auf den wohlfeilen Preis, auf das bevorstehende Bischofsjubiläum des hl. Vaters, dürfte, wenn Jedermann in seinem Kreise das Seinige hiezu beitragen würde, eine Verbreitung von 100.000 Expl. ganz gut möglich sein; wünschenswerth ist solche Verbreitung sehr. Möge sich darum, wer kann, betheiligen!

Netto-Preis: Brosch. u. beidn. einzelne Expl. franco per Post à 10 kr.; unfrankirt 50 Expl. 3 fl. 50 kr.; 100 Expl. 6 fl. Zur Zahlung werden auch gültige Briefmarken angenommen.

Bestellungen sind mit frankirter Einsendung des betreffenden Betrages direct zu richten an den kath. Bucherverein in Salzburg.

Unter den zahllosen literarischen Novitäten aus Anlaß der Jubiläumfeier des heil. Vaters nimmt hervorragenden Platz ein: das in lateinischer Sprache unter dem folgenden Titel verfaßte Liederbuch: Eminentia Episcopatus et Sacerdotii occasione Jubilaei episcopalis suae Sanctitatis ecclesiam dei gloriosae gubernantis Summi Pontificis Pii Papae IX. tempore festivitatis mense Junio 1877 in toto orbe catholico celebrata ab Antonio Kovačić diocesis Diakovensis Presbytero (Vukovarini Typis Andreae Wagner 1877).

### Volkswirtschaftliche Zeitung.

Die Goldausbeute in Siebenbürgen war im verflossenen Jahre bedeutender als jemals seit 1848. Man gewann nämlich 25 Centner Gold, während die Ausbeute im Jahre 1875 nur 18 Centner betrug.

(Werth ungarischer Pferde.) Am 11. d. fand in Kisbér eine Pferdelicitation statt, welche ein sehr glänzendes Resultat ergab. Von den zur Veräußerung bestimmten 15 Füllen wurden 13 verkauft; eines konnte krankheitshalber nicht verkauft werden und auf eines wurde kein Angebot über den Schätzungswerth gemacht. Für die dreizehn Füllen wurde ein Preis von 34.050 fl. erzielt und es entfällt demnach auf jedes Füllen ein Durchschnittspreis von 2620 fl. Am theuersten wurde ein Hengstfüllen der Eltern „Buccaner“ - „Peereß“ verkauft, für welches Graf Zdenko Kinsky 6050 fl. zahlte, das billigste („Bois-Roussel-Fautail“) wurde um 600 fl. verkauft. Ein derartig glänzendes Resultat wurde in Kisbér noch niemals erzielt, da der bisherige höchste Durchschnittspreis im Jahre 1874 nur 1781 fl. betrug.

Die Börse vegetirt äußerlich ruhig weiter; der Verkehr bewegt sich fortwährend in den engsten Kreisen — die politische Weltlage ist eben doch gar zu kritisch, als daß die Speculation selbst bei den sehr niedrigen Curven, namentlich der Meute, auch nur zu halbwegs größeren Engagements sich einzulassen den Muth hätte. Gegen die Vorwoche besserten sich nur unsere ungarischen Creditactien, die Valuta hat sich dagegen abermals verschlechtert.

(Im Fruchthandel) dauert die Geschäftsstille bei ruhiger Stimmung und wachsenden Preisen fort. Es notiren am 18. Mai je 100 Kilo in

	Wien	Budapest
Herbst-Weizen	11.90	12.—
„ Hafer	7.70	7.50
„ Mais	—	7.65
Rohleins	—	15 60

## Feuilleton.

### Das Armenschwesterchen.

Eine Erzählung aus der Gegenwart von August Snieders jun.

Aus dem Dänischen übertragen von Dr. S. Brinkmann.

(Fortsetzung.)

#### Vierzehntes Kapitel. Es wird geklopft.

In dem Kabinet linker Hand, gleich beim Eintritt in das Haus der Frau Ebremont, sitzen drei Personen, die am späten Abend, die eine nach der andern, durch Fräulein Kados hereingelassen wurden, nach welchem Dienste die letztere wieder die Treppe hinaufgegangen und in das Zimmer der Eigenthümerin zurückgekehrt ist.

Das Kabinet ist durch eine kleine Lampe erleuchtet; das Licht ist indeß trübe in Folge einer Wolke von Tabakdampf, der das ganze Zimmer anfüllt. Auf der gedeckten Tafel sehen wir ein Kistchen Cigarren, einige leere Teller, jetzt bereits mit Tabakasche bedeckt, verschiedene Flaschen und Gläser; auf der Seite liegt ein Spiel Karten, das wahrscheinlich dazu bestimmt ist, den Herren den Schlaf abzuwehren.

Die drei Personen sitzen rund um den Tisch. Sie machen eine furchtbare Dreiecke in den Havana's und unter den Weinflaschen, sprechen flüsternd, leihen ein aufmerksames Ohr dem mindesten Geräusche, das sich im Hause hören läßt, und von Zeit zu Zeit erhebt sich einer von ihnen, um einen Blick aus der Thüre zu werfen.

Seit einiger Zeit ist das Haus besonders ruhig. Die Diensthboten sind unter verschiedenen Vorwänden weggegangen; selbst die Kammerfrau ist durch die Freundinnen der Frau Ebremont ersetzt worden. Bald zieht die Kados, bald die Drolpitz, dann wieder die Krakeling auf Wache.

Ich sagte, von den früheren Dienern wäre Keiner mehr im Hause; ich muß eine alte Küchenmagd ausnehmen, die ziemlich taub und gleichgültig ist gegen Alles, was außer ihrem „Reiche“ geschieht, und die jeden Befehl so mürrisch, so

barsch aufnimmt, daß man sie am liebsten in Frieden läßt.

Was nun die drei Männer in dem Kabinet zu schaffen haben, das weiß sie nicht. Fräulein Kados hat sie beauftragt, jene Herren mit Speise und Trank zu versorgen, überhaupt ihnen zu geben, was sie verlangen, und das ist ihr genug. Ein Jeder muß wissen, was er zu thun hat. In Bezug auf sie selbst weiß sie dieses, und das Uebrige geht sie nichts an!

Ich werde Dich, geneigter Leser, mit den drei Personen näher bekannt machen.

Zuerst haben wir da Düppel, der uns hinreichend bekannt ist; an diesem Abend glänzt seine Nase noch purpurfarbiger als gewöhnlich.

Der Zweite ist Herlich, — ein Stück von einem Deutschen, — der ursprünglich Soldat, dann Grenzaufseher und Wächter in einem Gefängnisse war. Für den Augenblick schadet er mit altem Silber und Gold und anderem unbeschreiblichen Trödelkram. Zur Zeit der Wahlen hat er die Aufsicht über die Herumträger von Circularen, Manifesten und anderen Druckachen; zuweilen nimmt er das Wort im Kreise der Wirthshauspolitiker und hält sich für eine wichtige Person in der Staatskunst des heutigen Tages.

Was den Dritten betrifft, so ist sein Name Nickel. Es ist ein verlausener Student, der mächtig viel Verstand zu haben behauptet; aber es ist ihm nicht geglückt, ein einziges Examen zu bestehen, und die kurzfristigen Professoren haben ihn endlich erjucht, der Universität Lebewohl zu sagen. Nickel versichert, ein Philosoph zu sein, schreibt donnernde Verse gegen die Gottheit, gegen die gekrönten Häupter und gegen das Bürgerthum, predigt die Gleichheit vermittelt des Schaffots und hofft dereinst bei der von ihm geträumten Staatsumwälzung der Danton und der Marat unserer Zeit zu werden. Es ist ein gefährlicher Bursche für unseren armen Kopf!

Herlich scheint ein Fünfziger zu sein. Er hat ein brutales Aeußere, grobe Züge, graues Haar, einen struppigen Knebelbart und schielt mit dem einen Auge; kurz, nach seinem Aussehen zu schließen, ist er ein Kerl, der sich nicht so leicht in's Bockshorn jagen läßt.

Nickel im Gegentheil ist jung. Betrachte dieses bligende, schamlose Auge, die scharf geschnittenen Züge, das fieberhafte Spiel der Nasenflügel und, als etwas Charakteristisches, seinen entsetzlich großen Haarbusch. Seine Kleidung und sein Benehmen deuten an, daß er mehr, als seine Gefährten, die vornehme Welt besucht hat.

Diese drei Personen, bester Leser, sind die drei Grundpfeiler einer Gesellschaft für „bürgerliche Weerdigung“, das heißt einer Gesellschaft, die den Zweck hat, alle Vermittlung des Priesters, von welchem Glaubensbekenntnisse er auch sein möge, abzumehren und jede religiöse Feier am Grabe des Dahingekommenen zu verhindern.

Was thun jene Personen im Hause der Frau Ebremont?

Seit gestern hat sich ihre Krankheit verschlimmert; man flüstert sogar, aber sie selbst hat keine Ahnung davon, daß der Ausgang tödtlich sein könnte.

Nun wohl! jene ihr wildfremden Menschen kommen, um Wache zu halten und zu verhindern, daß der Priester in den letzten Augenblicken seine heilige Sendung verrichte! Diese Menschen fordern unerbittlich, daß Frau Ebremont ihrem Versprechen getreu bleibe und so sterbe, wie sie gelebt hat; denn diese freie Denkweise duldet keine Freiheit der Sinnesänderung; sie hält sich unfehlbar.

Verweilen wir einen Augenblick bei diesen drei seltsamen Personen.

Nickel schwägt um so geläufiger, je tapferer er der Flasche zuspricht. Jetzt predigt er in erhabenem Tone über die Verläugnung einer jeden Idee der Gottheit, über die Selbstentziehung in der Natur; er behauptet, daß das Atom Stein, der Stein Pflanze, die Pflanze Polyp, der Polyp ein Thier und das Thier endlich ein Mensch geworden ist. Der Urahn von Nickel war ein Affe oder ein Frosch; für wen Du Dich entscheidest, ist ihm gleichgültig!

Düppel verstummt bei so viel Gelehrsamkeit. Er läßt nach und nach, in Gedanken vertieft, seinen Kopf sinken. Von Allem, was gesagt wird, versteht er kein Wort und doch nicht er immer zu-

stimmend, wodurch sich der Philosoph sehr geschmeichelt fühlt. Herlich schweigt. Zu Zeiten nur spielt ein satanisches Lächeln um die Lippen des alten Gleichgiltigen, als wolle er sagen: „Was frage ich darnach, woher ich komme und wohin ich gehe?“

Nickel wird immer beredter, immer stürmischer; sein Auge flammt, seine Nüstern schnauben; sein Haarbusch scheint immer größer zu werden; er bewegt die Arme wie Windmühlenflügel, — und doch, — ist es nicht zum Verwundern? — stürzen Altäre und Throne noch nicht ein wie Kartenhäuser?

Ein entsetzlicher Faustschlag auf den Tisch! — und die beiden Gefährten springen auf. Es ist unanständig, aber die zwei Denker sind allmählig in Schlaf gefallen.

„So ist es, so ist es!“ sagt Düppel, denn der Alleswiffer will glauben machen, daß er Alles gehört, Alles verstanden hat.

„Hm, hm, hm!“ sagt der Schielende. — „Was meint Ihr, Herlich?“ fragt der Student.

„Ich meine, daß ein Fünffrankenstück die schönste und solideste Philosophie ist. Sollen wir eine Partie Karten spielen?“

Nickel will den Vorschlag ablehnen; doch die beiden Kameraden schieben auf die Seite, was auf dem Tische steht, außer den vollen Flaschen und Gläsern, und Herlich ergreift die Karten.

„Ich protestire!“ jagte Nickel; „ich werde nur spielen, wenn man die Namen der Karten verändert.“

„Was wollt Ihr damit sagen?“ fragt das Schielauge.

„Die Namen der höchsten Karten sind aristokratisch; sie machen mir das Blut in den Adern kochen.“

„Hier ist Wein, um es zu kühlen,“ spöttelt Herlich.

„Echz bei Seite! Ich dulde keine Könige. Sind wir nicht in Wirklichkeit, so sind wir doch im Geiste — in der Republik.“

„Es lebe die Republik!“ jagt der Alleswiffer, der doch ein Wort hören lassen will.

„Ein Vorschlag!...“ ruft der begeisterte Student.

„Angenommen!“

„Was man bisher König oder Herr genannt hat, wollen wir sans-culotte nennen.“

„Vortrefflich.“

„Die Dame oder die Königin heißt die tricoteuse.“

„Ganz einverstanden!“

„Dem Buben geben wir den Namen citoyen.“

„Laßt uns anfangen!“

„Es fehlt uns die vierte Person!“ jagt Düppel.

„Wenn Satan existirte“, verjette der Student, so würde ich ihn nöthigen, den vierten Platz einzunehmen.“

Die Thüre öffnet sich und die alte, taube und mürrische Küchenmagd tritt ein, um zu sehen, ob die Herren noch etwas nöthig haben, bevor sie zu Bette geht.

Dieser seltsame Eintritt, gerade als Nickel jene Worte ausrief, hat Herlich einigermaßen außer Fassung gebracht.

„Können Sie spielen, gnädige Frau?“ jagt Nickel, eine höchst komische Verbeugung vor der Köchin machend.

Die Alte sieht den Spötter mit stieren Blicken an und runzelt die Augenbraunen. Nachdem Düppel ihm bemerklich gemacht, daß sie nicht hören kann, zeigt er auf die Karten und macht ihr durch Zeichen das Verlangen der ehrbaren Gesellschaft begreiflich. Das Auge der Alten funkelt und ein grinsendes Lächeln verzerrt ihren Mund: sie ist eine Liebhaberin vom Kartenspiel, eine wahnsinnige Liebhaberin.

„Wenn ihr Kruis-jas spielt“, jagt sie mit einer heiseren Stimme.

(Fortsetzung folgt.)

### Letzte Post.

Aus Versailles wird vom 18. Mai gemeldet, daß eine Botschaft des Marschall-Präsidenten Mac Mahon in der Kammer zur Verlesung kam, worin der-

